

3: Einstellungen

Ich hatte mich gewundert, warum Jake sich beim Ausfüllen des Fragebogens bis zum letztmöglichen Tag Zeit gelassen hatte. Nachdem ich schon all meine Überzeugungskunst hatte anwenden müssen, um überhaupt sein Okay für den Lehrgang zu bekommen, schien ihm das simple Auflisten seiner Wünsche ungemein schwer zu fallen. Ich musste ihn ständig aufs Neue ermuntern, ihm Mut machen und versprechen, dass es absolut nichts geben würde, was ich ihm jemals vorwerfen könnte.

Hatte ich damit auch das Essen und Trinken auf allen Vieren durch das Stimulieren eines Gummi-Dildos gemeint? Ich fühlte mich dabei wie ein Stück Vieh ... in einem Fetisch-Porno.



Ich fühlte mich dabei wie ein Stück Vieh ... in einem Fetisch-Porno.

Es dauerte eine Weile, bis der warme Brei aus dem Dildo floss. Dann hatte ich den Bogen raus - ich hatte ja auch in den letzten Wochen viel »am lebenden Objekt geübt«. Ich war schon ziemlich satt, als diese Fütterung zu Ende war. Madam schickte uns in die »Betten«, Matratzen aus gelbem Gummi, die auf dem Fußboden lagen, und machte ein Vorhängeschloss zwischen unseren Fußmanschetten fest. Ich brauchte eine Weile, um mit gefesselten

Füßen eine bequeme Lage zu finden. Ich hatte mir zwar zuletzt gern von Jake die Hände fesseln lassen, aber damit einzuschlafen war unmittelbar nach den schönsten Orgasmen kein Problem für mich gewesen. Hier war das schon deutlich schwieriger. Viele Gedanken gingen mir durch den Kopf. Einen davon äußerte ich laut, nachdem Madam gegangen war: »Was ist, wenn wir mal müssen? Mit gefesselten Füßen können wir uns doch nicht auf dieses Stehkle stellen.«

Cathy antwortete: »Dann musst Du Dich entweder in den Abfluss oder gleich unter die Dusche stellen, nachdem Du dorthin gehüpft bist.«

»Leute!«, mischte sich A ein, »was glaubt Ihr denn, warum wir auf gelben Gummimatten liegen und diese Geruchskapseln tragen? Ihr könnt hier gefesselt herumhüpfen, so lange Ihr niemanden weckt, aber ich würde vorschlagen, Ihr lasst einfach laufen, wenn es soweit ist.«

Niemand widersprach. Ich blickte hilfeschend zu Cathy, aber auch die schien As Analyse für zutreffend zu halten. Ich beschloss, mich keinesfalls derart erniedrigen zu lassen. Irgendwie würde es mir gelingen, rechtzeitig die Dusche zu erreichen. Lieber dort als auf der Matratze, dachte ich.

Eine Stimme erklang durch die Lautsprecher: »Bettruhe. Licht wird in 10 Sekunden gelöscht. Keine Gespräche mehr bis zum Morgen.« Danach wurde es jedoch nicht vollkommen dunkel. Die Beleuchtung wurde gedimmt, bis jede von uns noch in einem leichten Dämmerlicht lag. Damit würden wir von den Kameras auch im Schlaf auszumachen (und aufzuzeichnen sein). Nicht einmal dann besaßen wir also noch einen Hauch von Privatsphäre.

Ich versuchte, trotz meiner gefesselten Füße eine halbwegs geeignete Liegeposition auf der Matratze zu finden. In diesem Moment hätte ich mir sehnlichst eine Decke gewünscht, aber dass daran nicht zu denken war, erschien mir inzwischen geradezu logisch.

Ich lag noch lange wach.

Meine Gedanken kreisten weniger um die Ereignisse des zurückliegenden Tages. Die waren bizarr, verrückt, enervierend, verwirrend gewesen. Das beschäftigte mich jedoch gar nicht in dem erwarteten Maße. Was mich beschäftigte, war meine Geilheit. Ich war von mir selbst schockiert und das lag nicht etwa daran, dass meine Lust *trotz* der Dinge, die mir widerfahren, so groß war – was mich ins Grübeln brachte, war mein Eingeständnis mir selbst gegenüber, dass ich nicht zu einem nur kleinen Teil *wegen* dieser Dinge unendlich geil war. Wie konnte mich etwas erregen, das ich - auch in Anbetracht meines aufgewühlten Zustandes - mit ehrlicher Überzeugung nicht »richtig« fand?

Weil es ein Teil meiner Liebesbeziehung zu Jake war? Hatte es deshalb eine annähernd gleiche Qualität wie eine Vergewaltigungsphantasie, die sehr erregend sein konnte, wenn es nur der »richtige« Vergewaltiger im Traum war? Da konnte ja auch kein Zweifel bestehen, dass ich (und jede andere Frau) es außerhalb der privaten Gedankenwelt zutiefst ablehnte, dass es dann nur ein widerwärtiges Verbrechen sein konnte. War es möglich, dass kahlgeschoren,

nackt und gefesselt permanent zur Schau gestellt und zu erniedrigenden Handlungen gezwungen zu werden, unter den »falschen« Umständen Folter und pure Menschenverachtung, unter den »richtigen« Umständen hingegen Quell von Lust und Hingabe bedeutete? War das nicht ein schmaler, gefährlicher Grat? Wer sollte beurteilen, wann es ein Verbrechen und wann es ein Genuss war?

Das konnte nur beurteilen, wer die Empfindungen kannte. Das war ich. Niemand sonst.

Niemand außer den »Betroffenen«, niemand außer der lustvoll überwältigten Frau oder dem traumatisch vergewaltigten Opfer konnte das. Niemand sonst hatte das Recht, darüber zu urteilen. Niemand war legitimiert, darüber zu richten, was Lust und was Qual darstellte.

Und niemand hatte das Recht, die Einschätzung der Betroffenen in Abrede zu stellen.

Ich begann, meine eigene Erregung zu akzeptieren. Ich wollte mir nicht länger die moralischen Maßstäbe von Leuten, die glaubten, über mein Leben entscheiden zu können, zu Eigen machen.

Und ich musste mal. Ich richtete mich auf. Lange würde ich es nicht zurückhalten können.



Lange würde ich es nicht zurückhalten können.

Ich wartete, so lange es ging, und machte mich dann vorsichtig auf den Weg. Das seltsame, plastikähnliche Material, aus dem meine Fesseln bestanden, dämpfte immerhin das Klicken des Metallbügels an dem Schloss zwischen meinen Füßen, so dass ich meine offenbar schlafenden »Mitschülerinnen« nicht dadurch aufweckte. Ich ging auf alle Viere, legte meine Handflächen auf den Fußboden und zog dann beide Beine gleichzeitig nach. Das erschien mir sicherer, als den Weg zur Dusche hüpfend zurückzulegen. Im Halbdunkel ertastete ich den Abfluss und versuchte, in eine hockende Stellung zu kommen.

Wer schon einmal im Freien pinkeln musste, weiß, wie schwer es ist, dabei halbwegs »trocken« zu bleiben – jedenfalls als Frau. Eines ist jedenfalls in dieser Haltung stets unerlässlich: die Füße sollten weit genug auseinander stehen. Tja.

Weil mir diese Option verschlossen (im Wortsinn) blieb, lehnte ich mich mit dem Rücken an die geflieste Wand und versuchte so, wenigstens meine Füße »aus dem Weg« zu halten. Das gelang ganz gut, als ich es schließlich laufen lief. Das fühlte sich nach dem langen Einhalten ausgesprochen befreiend an, aber ich spürte schnell, dass Teile meiner Oberschenkel und meines Pos nass wurden, obwohl ich noch versucht hatte, mit meinen Fingern meine Labien zu spreizen, um dadurch wenigstens ein bisschen den Ausgang meiner Harnröhre freizulegen. Einen geraden Strahl wie ein Mann brachte ich jedoch trotzdem nicht zustande.

Meine Erleichterung überwog.

Ich öffnete meine Knie, soweit das mit den gefesselten Füßen möglich war und drückte mit dem Hinterkopf gegen den Duschgriff.

Nichts passierte.

Ich richtete mich auf, drehte mich um und betätigte die Dusche ganz normal mit der Hand.

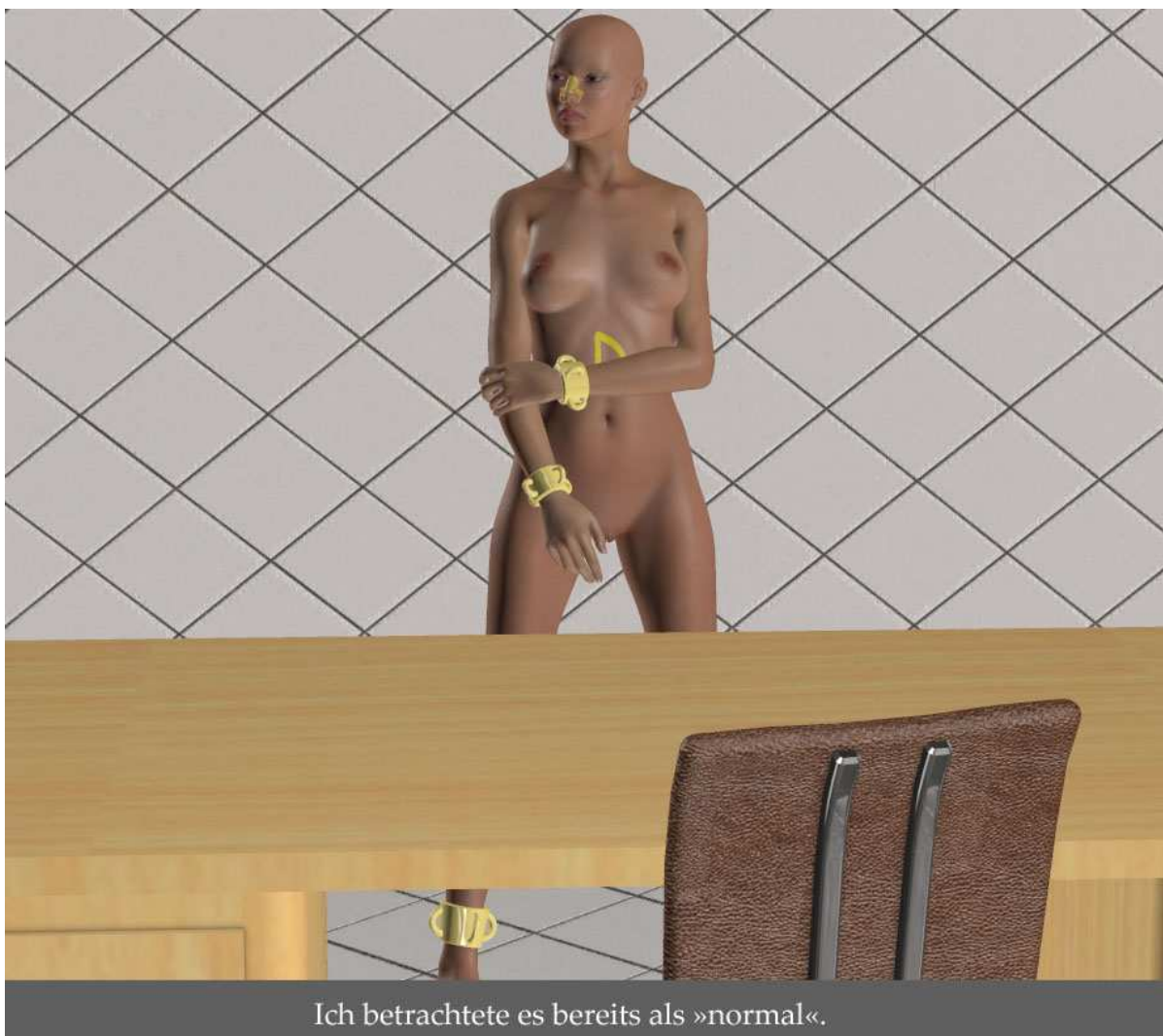
Nichts. Kein Wasser und auch kein Fön, mit dem ich die Spritzer meines Urins auf meiner Haut wenigstens hätte trocknen können.

Die Dusche hatte eine Zeitschaltung oder einen zentralen Ausschalter. Waschen nach einem nächtlichen Toilettengang war hier nicht vorgesehen. Mist!

Wohl oder übel ging ich wieder auf alle Viere und machte mich auf den Rückweg zur Matratze. Ich fühlte mich im doppelten Sinne ein wenig angepisst. Immerhin würde durch die Nasenstinker niemand etwas an mir riechen können, weil es für uns ohnehin ständig und überall nach Klo roch. A hatte richtig gelegen. Den mühsamen Weg zur Dusche würde ich mir künftig sparen können. Ich zweifelte allerdings daran, dass ich in der Lage wäre, einfach im Liegen laufen zu lassen und meine Matratze einzunässen. Wenn das auch niemand riechen konnte – ich würde es ja spüren.

Ich dachte noch eine Zeitlang darüber nach, wie brutal man mir hier das Schamgefühl austreiben wollte und stellte bereits nach einem einzigen Tag fest, dass dies mangels Alternativen vermutlich gelingen würde. Dann schlief ich besorgt und etwas erregt ein.

Am nächsten Morgen wurden wir durch eine Sirene geweckt. Wir bekamen unsere Einläufe, was am frühen Morgen besonders unangenehm war, und durften dann nach dem Duschen »frühstücken«. Nachdem wir den Brei aus den Dildos gesaugt hatten, gab es an der anderen Vorrichtung leckeren Saft. Diesmal stellte ich jedoch fest, dass die Dildos Fallen waren. Lösten wir unsere Lippen von dem Teil, bevor wir eine vorgesehene Menge Saft aufgenommen hatten, bekamen wir einen kleinen, aber schmerzhaften Stromschlag. Auf diese Weise musste ich eine Menge von dem Saft aufnehmen, die erheblich größer war, als es meiner bisherigen Frühstücksgewohnheit entsprach. Danach stand Dildotraining auf dem Stundenplan. Im »Schulungsraum« mussten wir uns paarweise gegenübersetzen und dabei zusehen, wie wir uns mit unterschiedlichsten Dildos nach genauen Anweisungen von Madam vaginal, oral und anal penetrierten. Zwischenzeitlich wurden wir einzeln und nacheinander von der unheimlichen, weißen Gumminonne aus dem Raum geführt. Als ich an der Reihe war, musste ich ihr in einen gefliesten Raum folgen, in dem nur ein Schreibtisch und ein Stuhl standen. Ich musste mich davor hinstellen und blieb für einen Augenblick allein. In diesem Moment wurde mir zum ersten Mal an diesem Tag meine Nacktheit bewusst. Ich fand es eigentlich gar nicht mehr so schlimm. Wir waren schließlich alle nackt. So weit hatten die mich also schon nach so kurzer Zeit: Ich betrachtete es bereits als »normal«.



Das änderte sich jedoch schlagartig, als ein fremder Mann den Raum betrat. Sofort versuchte ich, meine Blößen zu bedecken.

Der Mann hatte eine Mappe in seiner Hand, die er auf den Schreibtisch legte. »Ja, ich sehe, dass wir noch viel Arbeit vor uns haben«. Er setzte sich auf den einzigen Stuhl hinter dem Schreibtisch. »Du kannst mich ›Sir Colin‹ nennen ... und Du kannst Deine Arme locker lassen. Wir haben überall Überwachungskameras und hier sind alle Absolventinnen oft genug nackt. Es gibt also keinen Grund, Dein Schamgefühl hier weiter zu pflegen – außer Deiner Konditionierung, die wir ändern werden, versteht sich«.

Es war nicht, was er sagte, sondern wie er es sagte, was mich seiner Aufforderung folgen ließ. »Sir Colin« hatte eine sonore, warme und angenehme Stimme. Von dem leicht herri-schen Tonfall, wie ich ihn bei Madam wahrgenommen hatte, war nichts zu spüren. Natürlich blieb ich vorsichtig.

»Viel besser«, meinte Colin. »In Deiner Akte steht, dass es Dir selbst unangenehm ist, so schamhaft zu sein.«

Ich nickte. »Es ist schon besser geworden, aber ich wünschte, ich könnte noch viel ... offener, lockerer sein. Ich weiß, dass das für den Sex mit meinem Partner gut wäre.«

»Nun, dafür bist Du ja jetzt hier. Das bekommen wir hin, denn Schamgefühle sind nur insoweit sinnvoll, als sie uns dabei helfen, eine Grenze zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen zu ziehen, weil es noch zu viele Menschen gibt, die an Unfug wie ›Keuschheit‹ oder gar ›Enthaltsamkeit‹ glauben. Daran ist nichts Gutes. Das sind nur Konzepte von sexuell Gestörten und Frustrierten.«

Colins Plauderton ließ mich Mut fassen. »Ohne die aber ein derartiges ›Institut‹ seine Daseinsberechtigung verlöre.«

»Natürlich. Wir versuchen, angerichtete Schäden zu reparieren, aber das ist sehr schwer, weil die Ursachen für Verklemmtheit schon in früher Jugend gesetzt werden und im Erwachsenenalter meist verfestigt sind. So schnell werden wir also ganz sicher nicht überflüssig werden, zumal es gerade in der Sexualität immer Dinge geben wird, die man lernen kann.«

»Dazu bin ich bereit.«

»Sicher. Sonst wärest Du ja nicht hier. Dieses Gespräch soll dabei helfen, die für Dich geeignetsten Maßnahmen zu finden, damit Du all das lernen kannst, was in Deiner Akte steht.«

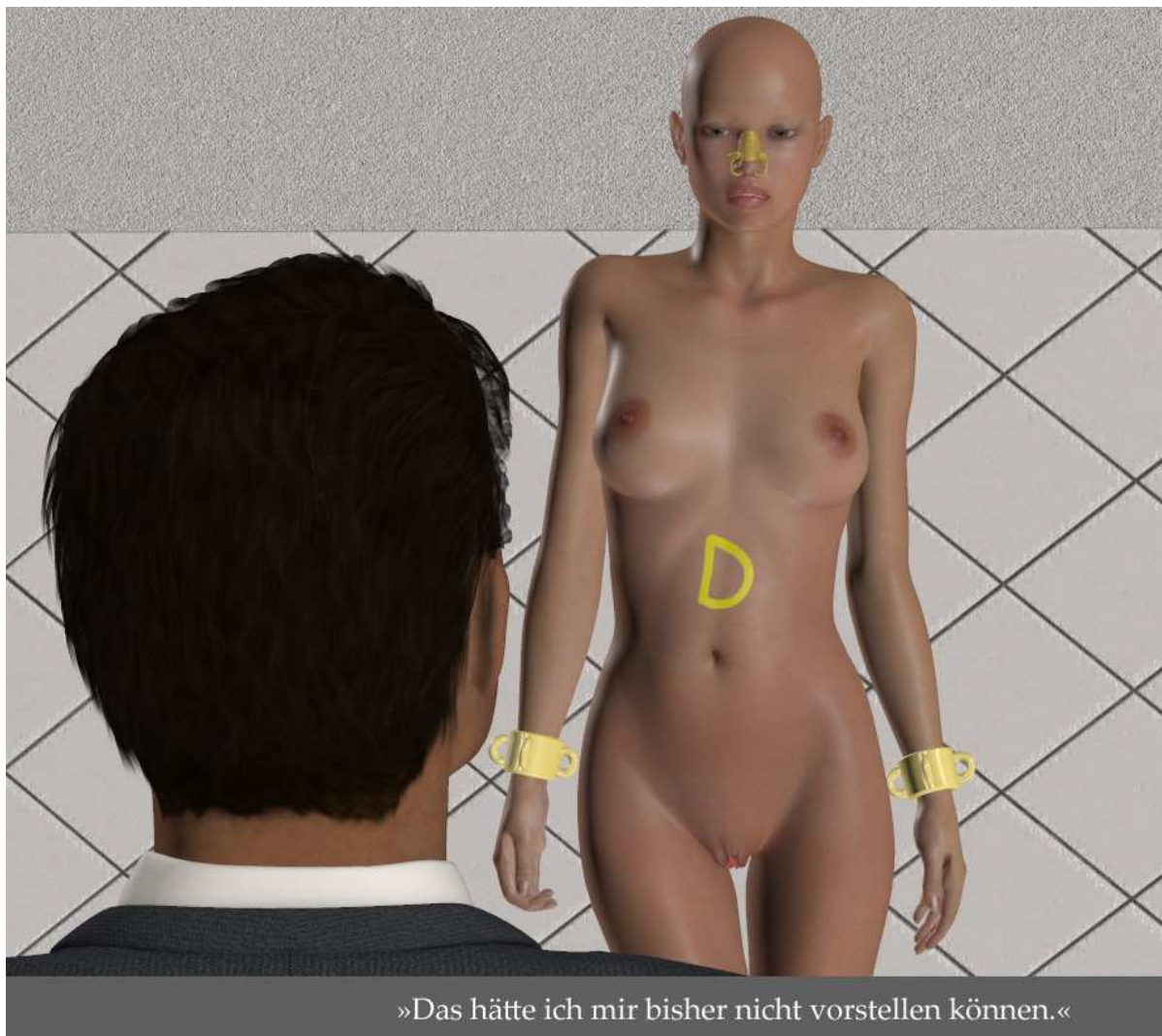
»Ich weiß nicht, was da steht.«

»Das musst Du auch nicht. Du weißt aber, was Du selbst als Lernerfolg erreichen willst.«

»Äh ... jein. Ich will lockerer werden, aber auch den Wünschen meines Partners besser entsprechen. Die kenne ich aber, denke ich, nur in Ansätzen. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob er sie selbst genau kennt.«

Colin blätterte in der Akte. Dann sah er wieder zu mir auf. »Auch er hat, wie wir alle, eine Schere im Kopf. Dürfen wir etwas wollen? Was ist ›erlaubt‹? Was können wir unseren Sexualpartnern ›zumuten‹? Nicht nur Du bist eine Lernende. Das sind wir alle und natürlich auch unsere Partner«. Er machte eine dramaturgische Pause, um dann fortzufahren: »Zunächst müssen und können wir uns an das halten, was in der Akte steht. Das ist genug Arbeit für die nächsten Monate, denke ich. Deine Freundin C hat gute Vorarbeit geleistet. Ihr gegenüber bist Du ja schon weitgehend scham- und angstfrei.«

»Sie hat mich darin bestärkt, hierher zu kommen und die Bedingungen hier lassen ja wirklich keinen Raum für Schamgefühle. Das hätte ich mir bisher nicht vorstellen können.«



»Genau da müssen wir ansetzen, denn es kann ja nicht von diesen Bedingungen abhängig bleiben, wie Du Dich fühlst und verhältst. Wir haben vor allem zwei Bereiche, die uns noch sehr viel Arbeit machen werden. Einer davon wurde hauptsächlich von Dir selbst benannt. Dabei geht es um Dein Schamgefühl. Aus diesem Grunde wurde ich als Dein persönlicher

Trainer ausgewählt, obwohl Unit-A-Absolventinnen normalerweise Frauen als unmittelbare Ansprechpartnerinnen bekommen. Du sollst von Anfang an lernen, nicht nur gegenüber dem eigenen Geschlecht frei von Scham zu sein.«

»Und wozu ist ein ›persönlicher Trainer‹ genau da?«, wollte ich wissen.

»Ich bin Dein Ansprechpartner in allen Fragen, Deine Vertrauensperson, gewissermaßen. Wenn Du Dich einer Herausforderung nicht gewachsen fühlst, Heimweh hast oder auch nur Kopfschmerzen, dann kommst Du zu mir. Das sind nur ein paar Beispiele. Ich stehe Dir für alles zur Verfügung, was Du für eine möglichst erfolgreiche Zeit hier brauchst.«

»Oder wenn ich Tampons brauche«, versuchte ich, ihn ein wenig zu testen.

»Genau, aber die wirst Du nicht brauchen, weil Eure Zyklen während Eures Aufenthalts hier chemisch ausgesetzt werden.«

»Ein ganzes Jahr? Ist das nicht gefährlich?«

»Nur während der jeweiligen Aufenthaltsdauer und nicht während der ganzen Ausbildung. Da besteht kein Grund zur Sorge.«

»Ich verstehe. Und was ist der zweite Bereich?«

»Verzicht auf Kontrolle. Der wurde von Deinem Partner gewünscht. Das ist für uns hier nichts Besonderes, aber aus Deiner Akte ergibt sich, dass es Dir schwerfallen dürfte, dies mit Deiner Selbstbestimmung zu vereinbaren.«

»Natürlich! Wie soll ich denn über mich selbst bestimmen, wenn ich keine Kontrolle habe?«

»Indem Du die Abgabe von Kontrolle als Teil Deiner Selbstbestimmung wahrnimmst. Du bist freiwillig hier, aus eigenem Antrieb. Du hast auf alle Rechte verzichtet. Das war *Deine* Entscheidung. Du musst lernen, dass Dein Kontrollverlust die Konsequenz aus dieser Entscheidung ist. Je schneller Du das begreifst, desto wohler wirst Du Dich fühlen.«

»Ich habe vorhin Elektroschocks bekommen, um mehr Flüssigkeit zu trinken, als ich das sonst mache. Aus einem künstlichen Penis! *Das* soll ein Teil meiner Selbstbestimmung sein?«

Colin verzog keine Miene, als er antwortete: »Ja, genau. Ernsthaft. Du hast Dich dafür entschieden, hier zu sein, Dich erziehen zu lassen, um Deine Ziele zu erreichen. Wenn Du ein Studium an einer Universität aufnimmst, bestimmst Du dann die Lehrinhalte?«

»Nein, aber ich kann auswählen, welche Vorlesungen ich besuchen will. Selbstbestimmt.«

»Aus einem Angebot, das Du nicht selbst bestimmen kannst ... und Pflichtkurse musst Du ebenfalls absolvieren. Der einzige Unterschied besteht darin, dass hier Lehrinhalte zur Anwendung kommen, die Dein Partner für Dich vorgesehen hat, aber auch dazu hast Du Dich

freiwillig entschlossen. Das mag man ›Hingabe‹ nennen, aber das ändert nichts an den Tatsachen: *Deine* Entscheidung, *Deine* Selbstbestimmung! *Du* hast dieses ›Studium‹ gewählt.«

Ich musste dringend auf das schreckliche Stehklo. »Okay, ich versuche, daran zu denken. Darf ich jetzt gehen? Ich muss mal. Ich habe zu viel trinken müssen.«

Colin sah mich an, als hätte ich mit ihm in einer fremden Sprache geredet. »Ja, genau. Du *musst* mal. Und?«

»Nein! Bitte! Das ist so ... erniedrigend.«

»Weil Du meinst, es so sehen zu müssen. Wenn Du jetzt husten oder niesen müsstest – fändest Du das auch erniedrigend?«

»Das ist doch etwas ganz Anderes!« Ich ging inzwischen davon aus, es nicht einmal bis zum Schlafklo zu schaffen.

»Ist es nicht. Nicht hier und nicht länger für Dich.« Er lehnte sich in seinem Sessel zurück.

Ich schloss die Augen. Ich begriff, warum dieser Raum gefliest war. Dann ließ ich laufen.



Dann ließ ich laufen.

Ich wusste, dass ich mich dabei selbst beträchtlich anpinkelte, aber auf gar keinen Fall wollte ich vor Colin in die Hocke gehen.

Der schien aber recht zufrieden mit mir zu sein, denn in einem sehr versöhnlichen Ton meinte er: »Siehst Du – das ist wie Niesen, wenn man den ganzen Unsinn hinter sich lässt, der darüber erzählt wird. Das ist alles ganz natürlich.«

»Mag ja sein, aber man macht es eben nicht gern vor Fremden. Darf ich mich waschen gehen?« Ich ging davon aus, dass die Duschen tagsüber immer in Betrieb waren.

»Du wirst Dich daran gewöhnen und ich hoffe, dass Du mich schon bald nicht mehr als ›Fremden‹ sehen wirst. Nein, darfst Du jetzt nicht. Es ist nichts ›Schmutziges‹ an Dir. Siehst Du etwa irgendwelchen Schmutz?«

»Nein, aber ich denke, man kann es riechen.«

»Das ist nicht unangenehm. Das kann es erst werden, wenn sich Bakterien darüber hergemacht haben, aber dafür stellen wir ja Deinen Geruchssinn entsprechend ein.«

»Es riecht aber in dieser Nasenklammer nicht nur nach Urin, sondern auch nach Kot und da ist noch ein anderer Geruch.«

»Das sind verschiedene Gummi-Aromen. Wenn Du während Deiner Ausbildung Kleidung trägst, wird diese aus entsprechendem Material bestehen.«

»Wenn wir hier schon so offen ›plaudern‹ – was ist mit der Glatze? Bleibt die das ganze Jahr? Kann ich wenigstens meine Augenbrauen wieder wachsen lassen?«

»Noch vor Ablauf des Jahres werden Deine Haarwurzeln wieder in der Lage sein, ein Haarwachstum zu erzeugen. Auf dem Kopf haben wir das bis dahin blockiert. Ansonsten müssen wir in sechs bis acht Wochen nachbehandeln, was regelmäßig geschehen wird. Du bleibst haarlos, so lange Du bei uns bist.«

Ich zog es vor, nicht weiter nachzufragen, was denn in den Zeiten außerhalb des Instituts passieren sollte, denn ich wollte keine schlafenden Hunde wecken. Vielleicht konnte ich Jake ja wenigstens dazu bringen, mir meine Augenbrauen wieder zu erlauben, damit ich nicht mehr ganz so wie ein Alien aussah. Eine Perücke würde ich mir so oder so kaufen. »Wann dürfen wir zwischendurch nach Hause?«

»Schon in einigen Wochen, aber das ist abhängig vom Lernfortschritt.«

Ich beschloss, mir Mühe zu geben.

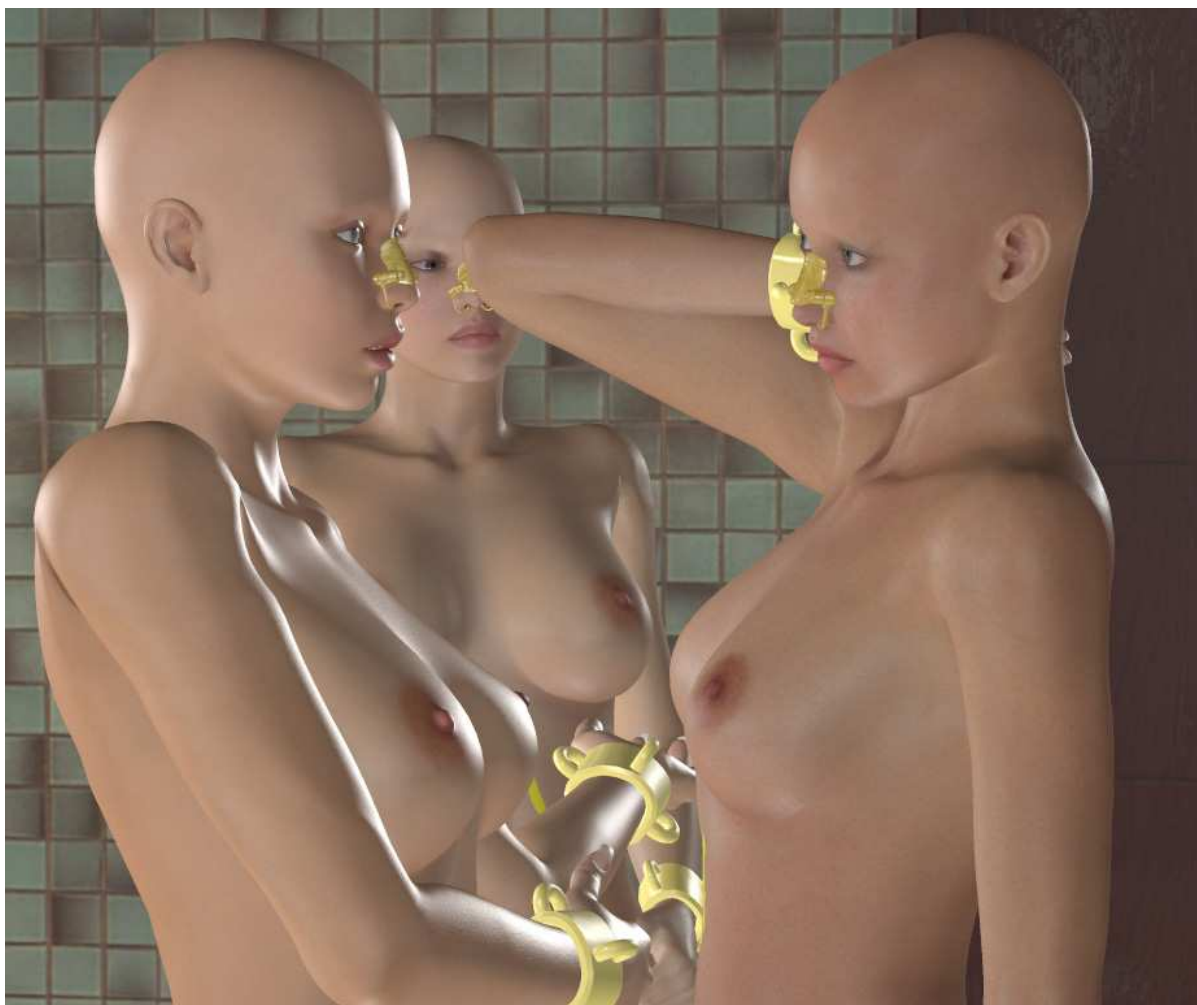
Colin schickte mich wieder zurück in den »Seminarraum«, wo das Dildotraining weiterging. Es gab eine Mittagspause. Niemand benutzte das Stehklo, was mich darauf schließen ließ, dass wir uns alle vor unseren »Trainern« hatten erleichtern müssen. Die anderen Frauen hatten allerdings Trainerinnen. Warum bekam ich ein Extrawürstchen?

»Die denken bestimmt, dass Du einen männlichen Trainer brauchst, weil es Dich dann mehr Überwindung kostet. Das ist wohl so eine Art Abhärtung«, meinte Cathy.

Die anderen Frauen pflichteten dem bei. B meinte: »Das ist ein bisschen wie in der Schule. Du brauchst halt besonderes Training in Schamlosigkeit und Kontrollverlust. Bei mir stand Gummi in der Akte und bei A Gehorsam. Die setzen schon die richtigen Schwerpunkte.«

»Und bei Dir, Ca... äh ... C? Was fehlt Dir denn besonders?«, wollte ich wissen.

»Bei mir ist es auch das Kontrollthema. Ich bin mal gespannt, ob die bei uns so eine Art ›Spezialisierung‹ einführen. Ursprünglich dachte ich, die behandeln uns alle gleich, aber wenn die schon extra für Dich einen männlichen Trainer nehmen, wird es wohl doch Unterschiede geben. Naja, bis jetzt hatten wir ja nur Dildotraining.«



»Naja, bis jetzt hatten wir ja nur Dildotraining.«

Das änderte sich noch am gleichen Tag, denn nach der Mittagspause begann ein Haltungstraining: Stehen, Gehen, Sitzen, Liegen – Madam bezeichnete das Ziel der Übungen als »feminin und anmutig«. Ich hätte eher »devot« gesagt, aber womöglich war das für Jake und für Clark ja ein und dasselbe und auch A und B machten die gleichen Übungen.

Die nächsten Tage verliefen alle gleich: Einlauf, »Frühstück«, Dildos, »Mittagessen«, Haltung, »Abendessen«, Einlauf, Schlafen. Niemand von uns durfte außer für die Einläufe das Stehkleid benutzen. Niemand von uns schaffte es, während der Übungen einzuhalten. Hatten wir zunächst noch versucht, uns irgendwie zur Seite zu drehen oder zumindest aus dem Blickfeld der anderen, kümmerte uns das schon nach wenigen Tagen nicht mehr und wir ließen laufen, wo und wie wir gerade standen oder saßen. Mir passierte es fast täglich bei den Gehübungen, denn offensichtlich erhielt ich immer besonders viel Flüssigkeit, und bald ließ ich mich davon nicht mehr irritieren und hielt nicht einmal mehr kurz bei den Übungen inne. Auch das nächtliche Herumhüpfen zu den Duscheinläufen ließ ich nach einigen Tagen sein. Die Matratzen wurden während unserer Abwesenheit gereinigt oder ausgetauscht, so dass wir höchstens in *frischen* Pfützen liegen mussten. Ich staunte zwar über mich selbst, aber sogar daran kann man sich halbwegs gewöhnen. Für die anderen Frauen galt das ebenso. Sie hatten sich anfangs sogar noch leichter damit getan als ich, aber ich schien allmählich »aufzuholen«. Die Stimmung unter uns war gut. Lediglich A versuchte immer noch, das Wort zu führen und bekam von Cathy regelmäßig Kontra.

Das änderte sich jedoch nach etwa zehn oder elf Tagen schlagartig.

Wir wurden wieder aus dem Dildotraining (ich konnte kaum glauben, wie gut es mir gelang, den Schluckreiz zu unterdrücken und wie dehnbar meine Rosette inzwischen geworden war) zu Einzelgesprächen gerufen.

Colin begrüßte mich freundlich und meinte, man würde bei mir schon große Fortschritte sehen. »Danke«, meinte ich ehrlich.

»Du hast jetzt seit fast zwei Wochen kein Tageslicht gesehen, das ist nicht gesund. Komm, wir gehen ein Stück!« Er führte mich aus dem Fliesenzimmer über mehrere Korridore bis zu einer Tür, hinter der sich eine Gartenanlage befand. Die Sonne schien. »Ab sofort findet Euer Haltungstraining im Freien statt. Wir wollen ja keine Grottenolme aus Euch machen.«

»Ich merke jetzt erst, wie sehr mir das Sonnenlicht gefehlt hat«, stellte ich wahrheitsgemäß fest.

»Wie geht es Dir sonst?«

»Gut. Ich vermisse Jake, aber ich denke, dass ich schon sehr viel offener und ... bereitwilliger sein werde, wenn ich ihm begegne. Das ist ja der Sinn des Ganzen. Außerdem ist es erstaunlich, wie sehr man sich an die tägliche Routine gewöhnt. Das ist ja bestimmt so geplant, dass wir abends alle todmüde sind und gar nicht zum Nachdenken kommen.«

Colin lächelte. »Das Denken wollen wir Euch nicht austreiben, aber besonderes Grübeln sollte lieber nicht stattfinden, stimmt. Die Routinen werden sich jetzt ein wenig ändern. Mit den Dildos seid Ihr alle schon sehr gut. Wir beschränken das auf eine gute Stunde täglich und trainieren stattdessen mit Vibratoren Eure Ausdauer beim Orgasmus, damit ihr langanhaltende Wellen multipler Orgasmen aushalten lernt.«

»Ui! Klingt spannend.«

»Ja, davon gehe ich aus, aber außerdem beginnen wir jetzt mit den Schwerpunkten. A wird ein Trainings-Halsband tragen und B wird an Dauergummierung gewöhnt. C und Du bekommen keine morgendlichen Einläufe mehr.«

Das klang zu schön, um wahr zu sein. Wo war der Haken? Ich sah Colin misstrauisch an.



»Stattdessen werden Eurer Nahrung Laxative und Diuretika beigemischt, die langfristig verträglich sind.«

Aha. Das waren gleich *zwei* fette Haken! »Aber wir holen unsere Nahrung doch alle aus den gleichen Bottichen.«

»Ja, aber über individuelle Dildos. Die Beifügung erfolgt im Inneren der Fütterungscontainer gezielt.«

»Warum? Ich meine ... ich werde in ein paar Minuten einfach pinkeln. Ich habe mich bereits daran gewöhnt, es laufen zu lassen, sobald ich spüre, dass meine Blase voll ist. Ich ändere dafür nicht einmal mehr meine Körperhaltung und habe bereits Angst, dass mich das so

konditioniert, dass ich mir nach Ende des Trainings immer wieder in die Hose machen muss. Was sollen da denn Diuretika noch bewirken? Und Laxative? Wir haben doch alle keine Kontrolle mehr nach den Einläufen und können nichts halten, sobald die Luft aus den Plugs gelassen wird. Warum soll die Sauerei denn auch noch im Seminarraum weitergehen?«

»Das wirst Du verstehen, wenn das Orgasmustraining beginnt. Damit steht es in Verbindung.«

»Ich glaube kaum, dass Durchfall orgasmusfördernd ist.«

»Dazu wird es nicht kommen, aber dies hier ist eine Information und keine Diskussion.«

»Sir, ja, Sir!« Ich salutierte und pinkelte dabei auf den Weg. Colins Schuhe bekamen ein paar Spritzer ab. Das konnte ich nicht verhindern. Ich *wollte* es auch gar nicht verhindern.

Colin schüttelte lachend seinen Kopf. »Zur Kenntnis genommen. Du solltest es aber mit dem Protest nicht übertreiben, denn wenn ein Defizit beim Gehorsam in Deine Akte aufgenommen wird, könnte es Dir so ergehen wie A ab heute.«

»Was passiert mit ihr?«

»Sie bekommt ein Schock-Halsband, das einerseits zur Bestrafung dient und andererseits ihre Stimmbandtätigkeit misst. In beiden Fällen werden sehr unangenehme Impulse ausgelöst. A wird den Rest ihrer Ausbildung lautlos verbringen.«

Puh, dachte ich. Die haben natürlich jedes kleine Alphaweibchenscharmützel zwischen A und Cathy mitgehört und da A ohnehin in ihrer Akte einen entsprechenden Trainingsschwerpunkt hat, war es das von nun an mit »ich weiß, wie die Dinge laufen«. Würde ich das alles hier aushalten, wenn ich mich nicht äußern konnte? Das würde bestimmt nicht leicht für A werden. Und wie würde es für mich werden, wenn ich von nun an jeden Vormittag damit rechnen musste, Blase und Darm während der Übungen vor den anderen zu leeren? »Bekommen C und ich denn weiter die abendlichen Einläufe?«

Meine Hoffnung, irgendwie so etwas wie einen »normalen« Toilettengang absolvieren zu können, war minimal und sie löste sich sogleich ganz auf, denn Colin antwortete: »Ja, sicher. Nur die morgendliche Routine wird für Euch beide geändert.«

»Ich nehme an, dass es keine Möglichkeit gibt, daran etwas zu ändern, oder? Ich könnte zum Beispiel freiwillig nach dem Einlauf unter die Dusche gehen und da auslaufen, statt auf dem Klo.«

Colin lächelte. »Du willst Dir damit einen Rest Kontrolle sichern – und wenn der auch nur darin besteht, dass Du entscheidest, *wo* Du Deinen Darm leerst, wenn Du schon nicht mehr entscheiden kannst, *wann* es passiert, richtig?«

Ich schwieg zunächst. Natürlich hatte er den Nagel auf den Kopf getroffen. Dann meinte ich: »Wir leben hier alle Tag und Nacht total fremdbestimmt. Wir können weder Zeitpunkt noch Menge der Nahrungsaufnahme und der Abgabe unserer Verdauungsprodukte entscheiden. Reicht denn das nicht? Warum müssen wir uns so erniedrigen, das auch noch voreinander und im Unterricht zu tun?«

»Es geht nicht um Erniedrigung. Kannst Du Dir die Antwort nicht denken? Jede Form von Privatheit gibt Dir ein Stück Kontrolle zurück und nur dann, wenn absolut nichts mehr privat ist, gibt es keinen Grund mehr dafür, dass Du irgendein Schamgefühl aufbringst. Nur dann, wenn Du Verantwortung für das trägst, was Du tust, kann es irgendeinen Zweifel an Dir selbst und an Deinen Entscheidungen geben. Nur dann kannst Du einen Grund haben, Dich für irgendetwas zu ›schämen‹. Denke darüber nach! Für heute sind wir fertig.« Er begleitete mich zurück in das Gebäude, schickte mich zum Seminarraum und verabschiedete sich.

Auf dem Gang traf ich B. »Oh, fuck! Was ist das denn? Deine neue Dienstkleidung?«



B schnaubte: »Von wegen ›Dienst‹. Tag und Nacht muss ich das tragen. Ich ›darf‹ einmal in der Woche aus dieser Gummihülle raus, aber nur zum Duschen und für die Hautpflege.«

»Krass!«

»Du musst lauter reden. Alles klingt gedämpft. Außerdem schwitze ich die ganze Zeit.«

»Und wie ... ich meine ... wie machst Du das mit der Toilette?«

»Das ist überhaupt das Heftigste: Hier vorne«, B deutete auf ihren Intimbereich, über dem ihr Gummianzug, anders als am Rest ihres Körpers, nicht eng anlag, sondern eine Art Beule wie bei einer Männerhose aufwies, »ist ein Ventil. Das können nur unsere Trainer öffnen. Bis dahin stehe ich gewissermaßen ›im eigenen Saft‹. Außerdem steckt in meinem Po jetzt dauerhaft ein Plug, wie wir ihn nach den Einläufen tragen müssen. Da ist auch ein Ventil dran. Der ist zwar nicht so prall wie unsere Einlaufstöpsel, aber ich habe das Gefühl, wie auf Eiern zu gehen und das Ding drückt. Ich weiß nicht, wie ich das wochenlang aushalten soll.«

B tat mir leid. Ich ging auf sie zu und umarmte sie. Zwei, drei Tränen kullerten aus ihren Augen, die zusammen mit ihrem Mund und den Nasenlöchern ihre einzige Verbindung zur Außenwelt darstellten. Der Rest war mit gelbem, leicht transparentem und fast überall haut-engem Gummi bedeckt. Dann fing sie sich wieder und meinte: »A hat es schlimmer erwischt. Von ihr werden wir während der gesamten Ausbildung keinen Ton mehr hören.«

»Ja, mein Trainer hat mir vorhin davon erzählt. Hast Du sie getroffen?«

»Gerade eben. Sie wirkt total ... wie soll ich das ausdrücken? Irgendwie ... besiegt. Ich glaube, damit, dass sie immer allen erklären wollte, wo es langgeht, hatte sie sich selbst geschützt. Das war ihre Möglichkeit, einen Rest von Selbständigkeit zu bewahren. Die wissen hier eine Menge über uns und kennen unsere Schwachstellen. Da, wo unser Widerstand am stärksten ist, greifen die besonders hart an. Mir scheint, wir haben alle ein bisschen zu hoch gepokert und geglaubt, wir könnten hier ins kalte Wasser springen, ohne nass zu werden. Was ist mit Dir? Was ist Deine ›Spezialisierung‹?«

»Gute Metapher, B. Nass werden. Genauer: C und ich bekommen jetzt zum Frühstück Stuhlweichmacher und harntreibende Mittel. Einläufe gibt es für uns nur noch am Abend. Wir werden am Vormittag für ziemliche Sauereien sorgen und ich schätze, Du und A werden uns dabei zusehen.«

»Wir haben doch sowieso schon alles voneinander gesehen. Darauf kommt es doch jetzt auch nicht mehr an.«

Ich nickte. »Stimmt schon, aber die Einläufe treffen uns alle. Wenn alle das Gleiche tun, muss man sich nicht voreinander schämen. Dieser Effekt soll C und mir genommen werden. Das ist gewissermaßen eine Steigerung. Bei mir wird außerdem noch großer Wert darauf gelegt, dass ich den Kontrollverlust spüre und mich damit abfinde.«

»Deine große Schwäche also, D. Das habe ich schon gemerkt, dass Du immer ein bisschen distanzierter bist als A und C, dass Du versuchst, alles irgendwie so zu betrachten, als stündest Du über den Dingen. Das ist *Deine* Form von Widerstand.«

Hatte B eine psychologische Ausbildung? »Ich habe Angst davor, was passiert, wenn sie den brechen. Brechen die dann auch mich? Sehe ich dann so ›besiegt‹ aus wie A? Wie gehst Du damit um? Du wirkst immer noch ... stark.«

»Vielleicht liegt das an meinen chinesischen Vorfahren und dem, was sie mir durch die Gene vererbt haben. Ich bin wie ein Grashalm. Damit der Sturm mich nicht bricht, biege ich mich. Wenn ich jetzt immer schwitze, werde ich mich daran gewöhnen. Wenn meine eigene Pisse in diesem Anzug steht, ist das eben so. Wenn ich mein Leben in Gummi verbringen soll – bitte! Es ist trotzdem noch *mein* Leben und warum soll ich mir das vermiesen lassen? Da verbringe ich es doch lieber als Gummipuppe und habe den Spaß, den eine Gummipuppe eben haben kann. Das ist allemal besser als überhaupt kein Spaß. Die werden *mich* weder brechen noch verbittern. Außerdem ... hey, wir wollten es so! Im Wasser wird man immer nass. Wie blöd waren wir denn, zu glauben, dass wir denen erlauben, uns zu erziehen und dabei immer nur alles toll finden? Mir ist das jetzt unangenehm, 24/7 in Gummi zu stecken, aber wenn ich lernen kann, das toll zu finden ... das wäre doch phantastisch! Dann könnte ich den Fetisch meines Mannes endlich wirklich mit ihm teilen und würde ihm nicht immer nur einen Gefallen tun. Du musst nicht ›brechen‹, D. Lass es einfach geschehen!«



»Lass es einfach geschehen!«

War ich nicht genau dafür hierhergekommen? War es nicht das, was Cathy in mir ausgelöst hatte? Wogegen sollte ich mich sträuben? Was hier mit mir passierte, hatte Jake ausgesucht. Ich beschloss, meinen inneren Widerstand aufzugeben.

Zu diesem Zeitpunkt wusste ich allerdings noch nicht, wie schwer das tatsächlich werden würde.

Schon am nächsten Tag war ich zunächst froh, als mir (und Cathy) die morgendliche Einlaufprozedur erspart blieb. Stattdessen mussten wir der stummen A, die tatsächlich jede Spur von Arroganz verloren zu haben schien, und B dabei zusehen.

Zunächst begann das Dildotraining und ich spürte schon nach kurzer Zeit einen zunehmenden Druck sowohl in meiner Blase als auch in meinem Darm. Nach der nunmehr kurzen Einheit wurden wir in einen anderen Raum geführt. Dort gab es nichts weiter als ein Gestell mit verkabelten Dildos – also Vibratoren. Ich hatte noch nie eine echte Fickmaschine live gesehen. Beim Sehen blieb es nicht, denn ausgerechnet ich musste mich als Erste in diese Maschine fesseln lassen. Ich wurde von Madam reichlich mit Gleitmittel versehen und bekam dann die Vibratoren in Vagina und Anus eingeführt. Ohne das vorausgegangene, mehrtägige Training hätte ich das Teil in meinem Po niemals aufnehmen können. So war ich vorbereitet und drückte brav, um meine Rosette zu öffnen. Die Vibratoren steckten tief in mir und erweckten zum Leben. Erst jetzt bemerkte ich, dass die anderen Frauen nicht selbst beschäftigt wurden, sondern mir dabei zuschauen mussten, wie ich unter den Vibrationen zu zittern begann.

Dann rutschten die Dildos ein Stück, aber nicht ganz, aus meinen Öffnungen heraus, um danach mit Kraft wieder tief in mich einzudringen. Ich schloss die Augen und befolgte den Rat, den mir B gegeben hatte: Ich ließ es geschehen. Ich gab mich hin.

Kurz vor meinem Höhepunkt stand die Maschine plötzlich still. Ich konnte einen kurzen Aufschrei des Protestes nicht unterdrücken: »Hey!«

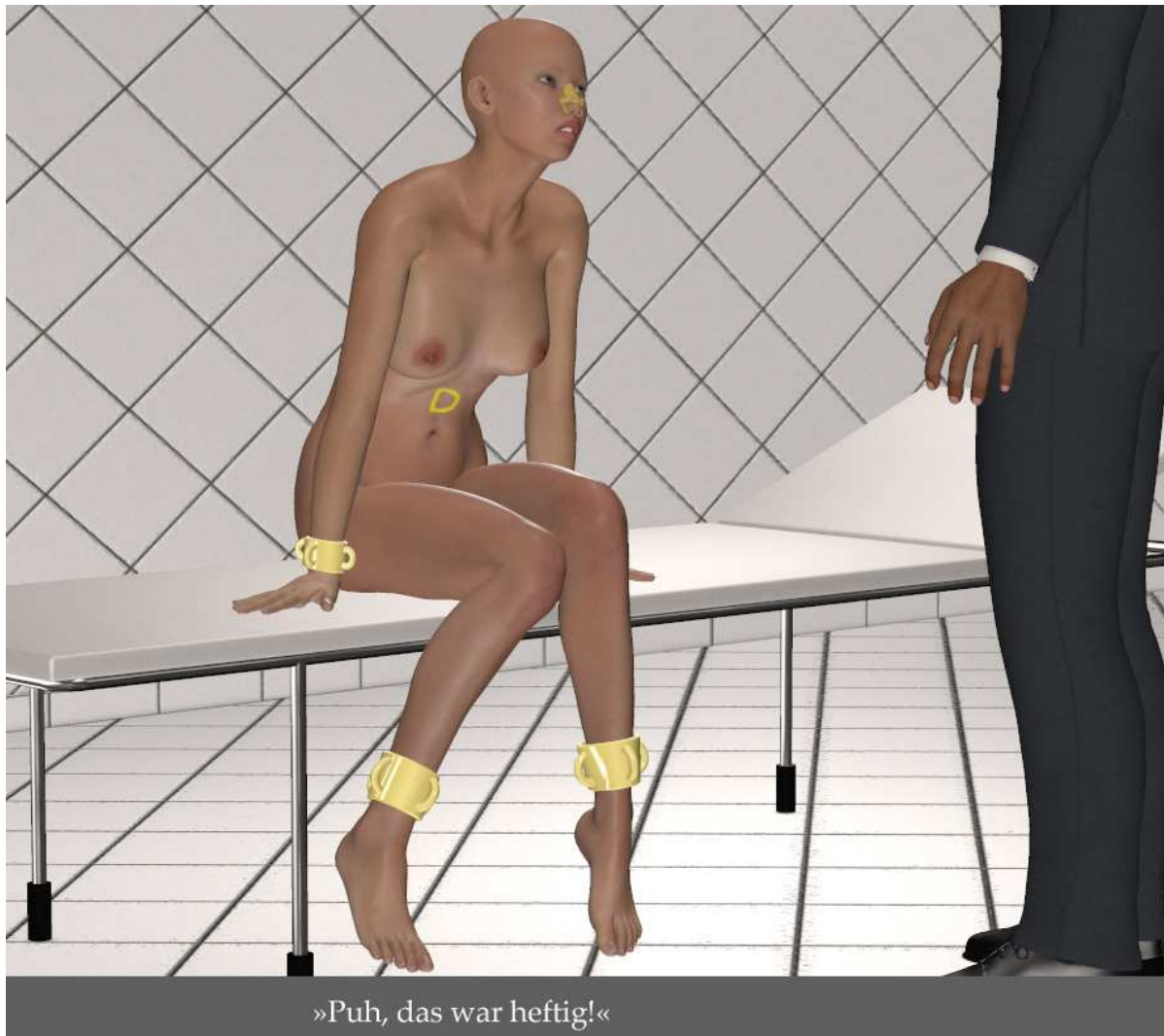
Als ich innerlich ein wenig abgekühlt war, setzte sich die Maschine wieder in Bewegung. So ging es eine gefühlte Ewigkeit lang. Ich war restlos geil und zutiefst frustriert. Außerdem hatte der Druck in Blase und Darm stark zugenommen. Ich fürchtete, es schon bald nicht mehr halten zu können, als die Maschine erneut, aber diesmal mit noch etwas mehr Wucht und stärkeren Vibrationen loslegte. Als ich kurz vor dem Explodieren stand, war plötzlich wieder Ruhe. Mir kamen fast die Tränen vor Verzweiflung. Ich wollte endlich kommen. Ich brauchte es. Dann begann das Spiel erneut.

Ich jammerte, ich schrie vor Lust, mir war alles egal, wenn ich doch nur endlich meinen Orgasmus würde erleben dürfen! Blase und Darm waren mir egal. Ich ließ los. Plötzlich blieb der Analdildo vor meinem Anus stehen. Was mich dennoch ausfüllte, war das Frühstück in meinem Enddarm. Der Vaginaldildo hingegen schien noch schneller und wuchtiger zu

werden und fickte mich durch, bis mir schwarz vor Augen wurde. Ich kam, während ich mich entleerte. So etwas hatte ich nie zuvor gespürt. Dann wurde mir schwarz vor Augen.

Ich erwachte in einem anderen Raum auf einer Liege. Colin sah mich an. »Willkommen zurück.«

»Mir ist ein bisschen schlecht. Puh, das war heftig!«



»Du hast viel Flüssigkeit verloren. Hier, trink das!« Colin reichte mir ein großes Glas Wasser.

»Ernsthaft? Aus einem Glas? Ohne Dildo?« Ich trank das Glas in einem Zug aus und rülpste.

»Ich schätze, ich habe nicht nur Flüssiges ›verloren‹. Das war Absicht, dass es beim Orgasmus passiert, oder?«

»Ja. Das wird von jetzt an jeden Tag so sein.«

»Nicht, das ich etwas gegen derart heftige Höhepunkte hätte ... aber ich bin ganz schön fertig.«

»Fein. Lass Dir Zeit mit dem Aufstehen!«

Das tat ich, denn ich hatte immer noch ganz weiche Knie. Ich suchte an meinem Körper nach Spuren.

»Du wurdest gesäubert«, meinte Colin, dem das nicht entgangen war.

»Und Zuschauer hatte ich auch. Ihr nehmt das wirklich ernst mit der ›Privatsphäre‹. Ich habe mich noch nie so nackt gefühlt.«

»Du hast keine Wahl, denn Du kannst nichts mehr kontrollieren. Wir erfüllen stets die Wünsche unserer Kunden.«

»Ja. Klar – reine Dienstleistung! Ganz professionell. Vier gut gebaute, junge, nackte Frauen dabei zu beobachten, wie sie an Gummischwänzen nuckeln und von Maschinen gefickt werden, ist schon ein *harter* Job, oder?«

Colin grinste. »Es gibt unangenehmere Tätigkeiten. Das ändert nichts daran, dass wir hier die Kundenwünsche strikt umsetzen und die sind keineswegs immer so, dass mir das privat gefallen würde.«

»Schon klar. ›Privat‹ wäre der feine Sir Colin bestimmt nicht so tolerant, wenn ihm eine Frau die gepflegten Schühchen anpinkelt, oder?«

»Das wäre kein Problem, aber wenn aus Frauen willenlose Puppen gemacht werden, deren Persönlichkeit dabei untergeht, wäre das nichts, woran ich mitwirken wollte. Deshalb arbeite ich in *diesem* Unit und nicht beispielsweise bei Puppet Factory.«

»Ich habe davon gehört. Ist so etwas wirklich möglich? Ich meine ... dass eine ganze Persönlichkeit verschwindet?«

»Ja. Unsere Persönlichkeit besteht aus Genen, auf denen sich Informationen befinden, die wir geerbt haben und die wir mit unseren eigenen Erfahrungen weiter ›beschreiben‹, sowie aus dem Zusammenwirken unserer Hirnzellen per Austausch von Botenstoffen. Das ist jetzt nur oberflächlich skizziert, aber wir können das Genom manipulieren und in die Produktion sowie den Austausch von Botenstoffen eingreifen. Dazu wird schon seit 100 Jahren geforscht. Wissenschaftler unseres Unternehmens haben diese Prozesse optimiert. Was wir hier mühsam mit Training und Konditionierung erreichen, könnten wir mit einem kleinen Eingriff sofort haben und Du würdest nicht einmal merken, dass Du ein ganz anderer Mensch geworden bist. Alles, was wir sind, ist biologisch gebunden. An Organe. Verschwindet die Materie oder hört sie auf, zu funktionieren, wie zum Beispiel beim Hirntod, verschwinden *wir*. Verändern wir sie, verändern wir uns. Schon kleine Veränderungen wie durch einen Unfall mit Hirnschädigung oder Demenz können eine Persönlichkeit grundlegend wandeln. Wie weit das geht, ist nur eine Frage der Präzision. Wir können Dein Gehirn so manipulieren, dass Dich das Tragen von Gummi auf Deiner Haut aufgeilt. Das kann auch Dein Mann, indem er sich darüber freut, so dass Dein Gehirn Dich mit entsprechenden Hormonausschüttungen glücklich darüber macht, aber wir könnten Dir eine Sonde ins Hirn pflanzen,

die dafür sorgt, dass Du jedes Mal zum Orgasmus kommst, wenn Du Dir nur ein Gummihöschen anziehst. Das wäre der schnelle, unkomplizierte Weg, aber auf diesem Weg könnten wir alles ändern und nur, weil man etwas kann, muss man es noch lange nicht tun. Das nenne ich Ethik.«



»Das nenne ich Ethik.«

»Andere sehen das aber nicht so, weshalb es offenbar stimmt, dass hier aus Frauen willenslose Gummipuppen gemacht werden.«

»Ja, das ist richtig. Ich finde das nicht gut, aber dieser Geschäftsbereich läuft hervorragend.«

»Und vermutlich macht das auch alle anderen Jobs hier sicher und gut bezahlt, oder?«

»Die Nachfrage bestimmt das Angebot. Kunden und Kundinnen sollten sich mit moralischen Bewertungen lieber zurückhalten. Schließlich laufe nicht *ich* hier nackt herum und sehne mich danach, zu einem perfekten Sexobjekt erzogen zu werden.«

Ich schwieg. Das hatte gesessen.

Colin schickte mich zurück zum Training. Ich beschloss, nun noch fleißiger mitzuarbeiten ... es sollte besser niemand auf dumme Gedanken kommen.

Leichter wurde es dadurch für mich nicht – im Gegenteil! Mit der »Spezialisierung« änderte sich unsere Lage und die Stimmung wurde ernsthafter, angespannter. Hatten wir das Ganze bis dahin wie eine Art Sex-Spiel betrachtet, so wussten wir nun, dass man unsere individuellen Grenzen genau kannte und gezielt verschob. A war ihrer Stimme beraubt, B in Gummi eingeschlossen und Cathy und ich mussten unsere Körperausscheidungen quasi »öffentlich« abgeben, wo wir gerade saßen oder standen und an jedem Vormittag wurden wir gezwungen, beim (heftigen) Orgasmus unseren Darm zu entleeren.

So ging es wochenlang.

Daneben gab es die »allgemeinen Lektionen«, die ständig erweitert wurden. Wir lernten vor allem, unsere Körperöffnungen vielseitig einzusetzen. Irgendwann kamen auch verschiedene Bondage-Übungen dazu und wir konnten alle spüren, wie durch gezielte Stimulation unser Lustempfinden manipuliert wurde. Orgasmen wurden zur Belohnung eingesetzt. So wurden wir konditioniert, unser Lustempfinden an das unserer Partner (so vermutete ich es zumindest) anzupassen. Später lernten wir den Umgang mit Gummikleidung aller Art, wobei wir diese mit Ausnahme von B ausschließlich während der Übungen tragen durften. Dabei wurde sehr offen kommuniziert, wie wir unsere Reize am besten betonen konnten und ich staunte darüber, wie anders doch die Wahrnehmung einer Frau durch Männer wirklich war. Uns wurde beigebracht, wie man sich dazu und unter Berücksichtigung totaler Haarlosigkeit »richtig« schminkt.

Wir verloren jedes Zeitgefühl. Waren wir drei Monate im »Institut« oder nur sechs Wochen? Das Leben davor schien so weit weg zu sein. Sogar Jake war weit weg und in meinem Gefühl immer mehr eine Art schemenhafter Puppenspieler im Hintergrund, an dessen Fäden ich hing. Ich tat und erduldet, was er für mich vorgesehen hatte. Fühlen sich so Menschen, die an irgendeinen Gott glaubten? Denen genügt aber irgendein nicht nachprüfbares Heilsversprechen, ein erfundenes Leben nach dem Tode, während ich immerhin sexuelle Stimulation für meinen Gehorsam bekam.

Oder war das alles gar nicht wirklich Jakes Plan gewesen?

Er hatte sich so schwergetan, seine Wünsche zu formulieren und solche Angst gehabt, ich könnte mich über ein für ihn erträgliches Maß hinaus verändern. War denn wirklich er der Puppenspieler oder waren es vielmehr Clark und ... meine beste Freundin Cathy. Ging es mir da womöglich auch wie den Religiösen, die glauben, sie würden von Göttern beherrscht, obwohl ihre Herrscher in Wirklichkeit nur sexuell hochgradig gestörte Männer mit Allmachtsphantasien sind?

Ich war so gespannt auf Jakes Reaktion und tatsächlich wurden wir damit überrascht, nach einem nachmittäglichen Schminkkurs einzeln zu unseren Trainern gerufen zu werden.

»Heute geht es für eine Weile nach Hause, D. Wir sind sehr zufrieden mit Deinen Fortschritten«, meinte Sir Colin.

»Danke«, sagte ich im angemessenen Tonfall bei vorgeschriebener Haltung.

Sir Colin entfernte meine inzwischen mehrfach erneuerte Kennzeichnung mit einer öligen Lösung und schnitt mit einer Spezialsäge meine Fesseln wie Gips auf. Ich hatte bei den diversen Übungen inzwischen gelernt, wie praktisch es war, nicht immer erst solche Bänder anlegen zu müssen, um wirksam gefesselt zu werden. Als sie heruntergeschnitten waren, vermisste ich sie sogar. Ich mochte es sehr, wehrlos gemacht zu werden. Das ersparte mir, über Kontrollverluste nachzudenken, da ich daran ohnehin nichts ändern konnte, wenn man mich gefesselt hielt.

Auf einem Schrank lagen ein Gummiutensil und sogar ein Paar (natürlich hochhackige) Schuhe. Sir Colin deutete darauf: »Zieh das an«.

Ich wusste ja inzwischen, wie das ging und nahm schnell das ebenfalls bereitgestellte Fläschchen mit dem Silikonöl, strich meinen Körper damit ein und zog mich an.

Sollte ich mich *so* auf den Heimweg machen?



»Gefällt es Dir?«, wollte Sir Colin wissen.

»Als Outfit für eine Fetisch-Party fände ich es ganz scharf. Ich habe ja gelernt, dass Männer vollkommen anders gestrickt sind und dass es darauf ankommt, dass ich Jake gefalle, was in Bezug auf dieses ... Kleidchen bestimmt der Fall sein dürfte. Wie er meinen kahlen Schädel findet, weiß ich nicht, aber insgesamt bin ich nicht der Meinung, dass ich gerade besonders alltagstauglich aussehe.«

»Sehr unterschiedliche Menschen versuchen, Regeln für ein Zusammenleben zu finden. Viele von diesen Menschen haben schlichtweg Angst vor weiblicher Sexualität, was leider immer wieder schlimme Auswüchse und ganz falsche Akzente auch bei so wichtigen und notwendigen Dingen wie der ›Me-too-Debatte‹ verursacht. In den Augen solcher Leute bist Du nicht nur nicht ›alltagstauglich‹, sondern sie fühlen sich in ihren Ängsten bestätigt. Dennoch gilt für alle gleiches Recht und das bleibt gewahrt. Wer verursacht, dass jemand mit begrenztem Horizont Anstoß nimmt, ist deshalb kein Straftäter. Allerdings müssen wir die Regeln der Gesellschaft, in der wir leben, akzeptieren und deshalb kannst Du außerhalb dieser Einrichtung nicht nackt bleiben. Eine andere Frage hingegen ist, wie Du Dir selbst künftig Deinen Alltag vorstellst. Darüber solltest Du nachdenken.«

»Ich maße mir nicht an, zu wissen, was Jake oder andere Männer an einer Frau sexy finden. Ein wenig gelernt habe ich darüber in den letzten Wochen schon, aber es stimmt, dass ich auch im Alltag gern begehrt werden möchte, sofern ich dafür nicht auf alles andere verzichten muss. Wer soll mich in diesem Aufzug aber als etwas anderes als ein Sexobjekt sehen? Wer soll mich ernst nehmen?«

»Gute Frage. Die Antwort ist ganz einfach: Jeder, dem es nicht ausreicht, nur ein Sexobjekt in Dir zu sehen, wird Dich ernst nehmen. Das mögen nicht viele sein, aber das ist weder Deine noch meine Schuld. Was die Frauen, die den Gestörten auf den Leim gehen, indem sie ihre Reize verhüllen, verdrängen, ist die schlichte Tatsache, dass sie von denen auch dann nicht ›ernst‹ genommen werden, wenn sie überhaupt nicht sexy, sondern ›züchtig‹ sind. Stattdessen verzichten sie lediglich auf eine Möglichkeit, Männer zu beeinflussen. Sie verzichten auf Macht und genau das ist das Ziel der Verschleierer, Verhüller und all der selbsternannten Moralisten, die einer Frau gern vorwerfen, sie gäbe sich promiskuitiv oder ›nuttig‹.«

Ich holte tief Luft. »Aber nicht alle ›nicht gestörten‹ Männer stehen auf Frauen mit Glatze. Ist denn nicht einmal für den Heimweg eine Mütze drin?«

»Nein. Ich nehme Dir allerdings noch den Inhalator ab.« Er schmierte mir eine Flüssigkeit auf die Nase und zog dann langsam das Stink-Gerät ab.

Es war seltsam, den gewohnten Geruch nicht mehr wahrzunehmen. Immerhin roch das winzige Stück Gummi, das ich als »Kleid« trug, vertraut.

Sir Colin begleitete mich zu einer Ausgangstür. Dahinter wartete ein Van mit abgedunkelten Scheiben, in dessen Fond ich einsteigen musste. Ich konnte weder hinaus noch zum Fahrer sehen. Ich dachte, ich würde nun nach Hause gebracht. Das sollte sich als Irrtum erweisen.